

Von Muskeljuden und Rotschöpfen

Forschungsprojekt zu den »Roten Juden« in der jüdischen Populärkultur

Das imaginäre Volk der »Roten Juden« lebt in einem unerreichbaren sagenumwobenen Land hinter dem mythischen Fluss Sambatjon irgendwo im Osten oder Norden Asiens. Kommen die Roten Juden am Ende der Zeiten zurück? Juden wie Christen beobachteten die Entwicklungen hinter dem Sambatjon in der Vormoderne sehr genau – jeweils mit unterschiedlichen Vorzeichen, aber mit ähnlichen Erwartungen an die Apokalypse, Hoffnungen und Ängsten. Die Judaistin Rebekka Voß will die Rolle der Roten Juden in der jüdischen Kultur vom Mittelalter bis in die Gegenwart untersuchen. Schon ihre ersten Recherchen belegen, wie dynamisch Juden und Christen im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit interagiert haben, was sich unter anderem in der Weitergabe von Geschichten und in der Sprache zeigt.

In der berühmten jiddischen Novelle »Die Reisen Benjamins des Dritten« schickt der Autor Schalom Jakob Abramovitsch, besser bekannt als Mendelev Sforim, seinen Helden Benjamin auf die Suche nach den Roten Juden. Das imaginäre Volk lebt der Legende nach fernab vom Rest der Welt, eingeschlossen an einem unbekanntem Ort hinter dem mythischen Fluss Sambatjon, der für Juden unpassierbar ist. Denn an sechs Tagen der Woche machen seine tobenenden Wasser und das Geröll, das er führt, die Überfahrt für jeden unmöglich. Nur am Schabbat ruht der Fluss. Doch dann verbieten die Schabbat-Gesetze den Juden, ihn zu befahren, um den Ruhetag nicht durch



Die Roten Juden waren für Juden und Christen eine politisch-militärisch Macht, so real wie jedes andere Volk. Ihre Existenz in den unbekanntem Weiten der Welt galt bis zur Reformation als eine unbestrittene Tatsache. Daher war ihr Territorium noch bis weit ins 16. Jahrhundert auf vielen Weltkarten verzeichnet. Auf der Mappa Mundi des Salzburger Benediktiners Andreas Walsperger (Konstanz 1448) liegt »das Land der Roten Juden, die eingeschlossen sind in den Kaspischen Bergen«, weit im Nordosten Asiens in unmittelbarer Nachbarschaft zu den ebenfalls abgebildeten Menschenfressern.

die Reise zu verletzen. Erst am Ende der Zeiten, wenn der Messias kommt, wird Gott das Tosen des Sambatjon stoppen, und die Roten Juden werden ihn unbeschadet durchqueren können.

Die Reiseerzählung, die erstmals 1878 auf Jiddisch veröffentlicht wurde, ist der früheste Beleg für die Roten Juden in der modernen jiddischen Literatur, als deren Vater Mendelev gilt. Mendelev machte die literarische Figur der Roten Juden zwar populär, aber er erfand sie nicht. Er griff vielmehr auf ältere Motive zurück, die die aschkenasischen Juden, die vor Generationen in Mendelevs osteuropäische Heimat gekommen waren, im kulturellen Gepäck ihrer Muttersprache aus den west- und

von Rebekka Voß

mitteleuropäischen Gemeinden mitgebracht hatten. Die Muttersprache der aschkenasischen Juden (hebräisch »Aschkenasim«), also der Juden, die ihre kulturellen Wurzeln in Mitteleuropa, im deutschen (und nordfranzösischen) Sprachraum haben, war über fast 1000 Jahre jiddisch. Obwohl das Jiddische mit dem Deutschen verwandt ist (und mitunter als westgermanische Sprache bezeichnet worden ist), ist es mehr als ein deutscher Dialekt. Jiddisch, das in hebräischen Lettern geschrieben wird, ist als Komponentensprache (»fusion language«) in einem langen Entwicklungsprozess, der im Mittelalter seinen Anfang nahm, aus mehreren Quellsprachen entstanden, mit denen die aschkenasischen Juden im Laufe der Zeit in Berührung kamen: mittel- und neuhochdeutsche Dialekte, Hebräisch und Aramäisch, slawische Sprachen, anfänglich außerdem Altfranzösisch. Jiddisch ist auch heute noch eine lebendige Sprache, die vorwiegend von ultraorthodoxen Juden in Israel und Nordamerika gesprochen wird. Wie die jiddische Sprache aus unterschiedlichen Quellen gespeist wurde, so versammeln sich auch im Narrativ vom legendären Volk der Roten Juden verschiedene – jüdische und nichtjüdische – Komponenten.

Im engeren Sinne bezeichnet der Ausdruck Rote Juden, jiddisch »rojte jidlech«, die sogenannten verlorenen zehn Stämme Israels. Diese Stämme hatten zu biblischer Zeit das Nordreich Israel gebildet und waren bei seiner Zerstörung durch die Assyrer im 8. Jahrhundert v. Chr. teilweise ins Exil geführt worden. Es entstand der Mythos von einer endzeitlichen Rückkehr der zehn Stämme, der sich nach der Zerstörung des Zweiten Tempels durch die Römer im Jahre 70 n. Chr. fest in der apokalyptischen Literatur etablierte. In mesianischer Zeit, wenn eine Überquerung des Sambatjon möglich wäre, würden so die zwölf Stämme Israels wieder vereint sein. Immer wieder machten sich seither Reisende auf, das sagenumwobene Land hinter dem Sambatjon zu finden. Einer der bekanntesten hebräischen Reiseberichte stammt von Benjamin von Tudela (12. Jahrhundert), Benjamin I., dem Mendeles jüdischer Don Quijote Benjamin III. 700 Jahre später nacheifert. Warum aber nun sind die zehn Stämme

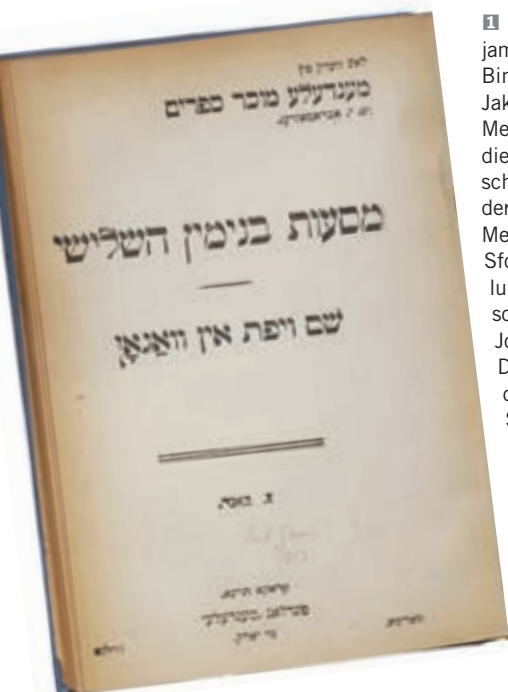
bei Mendele rot? Warum haben sie nur im Jiddischen eine spezielle Färbung, die weder aus dem Hebräischen noch aus einer anderen jüdischen Sprache bekannt ist?

Warum sind die Juden hinter dem Sambatjon im Jiddischen rot?

An diesem Punkt, wo die rote Farbe ins Spiel kommt, setzt mein Buch- und Forschungsprojekt an. Dieser Aspekt der Begriffsgeschichte konnte bislang von jiddischen Sprach- und Literaturwissenschaftlern nicht befriedigend geklärt werden. Da ihnen die »rojte jidlech« mehrheitlich erst aus der klassischen jiddischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts geläufig sind, wurde fälschlich angenommen, dass der Begriff eine autonome Prägung des neuzeitlichen osteuropäischen Judentums sei und zuerst in den satirischen Werken von Mendele und nach ihm Scholem Aleichem auftauche. Warum die verlorenen Stämme dort in humoristischer Manier als Rote Juden bezeichnet werden, konnte etymologisch jedoch nicht näher begründet werden. Tatsächlich wurde der viel ältere Gebrauch des Terminus »Rote Juden« im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Westjiddisch unbeachtet gelassen, der jedoch den Schlüssel zu der spezifischen Färbung der zehn Stämme im Jiddischen liefert.

Meine Quellenrecherchen haben ergeben, dass es weitaus mehr und vor allem wesentlich frühere Texte zu den Roten Juden gibt, als lange angenommen. Tatsächlich reflektiert die vormoderne Verwendung des Terminus im Jiddischen einen verdeckten polemischen Dialog mit dem konkurrierenden Konzept von den Roten Juden in der christlichen Apokalyptik, aus dem der jiddische Begriff erst hervorgegangen ist. Ziel meines Projektes, an dem ich in diesem Semester als Fellow im European Seminar on Advanced Jewish Studies »Old Yiddish: Old Texts, New Contexts« an der University of Oxford arbeite, ist eine epochenübergreifende Studie zu der Rolle der Roten Juden in der jüdischen Kultur vom Mittelalter bis in die Gegenwart. An der Schnittstelle von Kultur-, Geistes- und Religionsgeschichte, Judaistik und Jiddistik untersuche ich den Wandel der Tradition der Roten Juden, die als eine christliche Vorstellung und Begriffsschöpfung zuerst im spätmittelalterlichen deutschen Kulturkreis entstand, im Übergang vom Christentum ins Judentum und später vom West- ins Ostjudentum. Dabei tauchen die Roten Juden in unterschiedlichen religiösen, kulturellen und politischen Zusammenhängen auf, die unter anderem die frühneuzeitliche jüdisch-christliche Polemik, religiöse Bräuche und die jüdische Identitätsfindung in der ostjiddischen Literatur der Moderne sowie den zionistischen Diskurs über das Muskeljudentum umfassen.

Ich bemühe mich, jüdische Geschichte in den breiteren gesellschaftlichen und kulturellen Kontext der europäischen Geschichte und der eurasischen Welt zu stellen und inhaltlich wie methodisch die Grenzen der eigenen Disziplin zu überschreiten. Mein besonderes Interesse gilt den vielfältigen Beziehungen des Judentums zu der umgebenden Mehrheitsgesellschaft, ihrer Kultur und Religion. So knüpft die Untersuchung zu den Roten Juden an neuere kulturwissenschaftliche Ansätze der »Transnational Studies« an, vor allem an das Konzept der »Entangled History« oder »Histoire croisée« (»gekreuzte Geschichte«, Michael Werner und Bénédicte Zimmermann) sowie der Gegengeschichte



Die jiddische Novelle »Die Reisen Benjamins des Dritten«, jiddisch »Massoes Binjomin haschlisi«, 1878 von Schalom Jakob Abramovitsch, besser bekannt als Mendele Mojcher Sforim, verfasst, machte die Roten Juden in der modernen jiddischen Literatur berühmt. Als Band 10 der Gesamtausgabe der jiddischen Werke Mendeles, »Ale werk fun Mendele Moicher Sforim«, Warschau 1913, ist die Erzählung Teil der wertvollen Sammlung Jiddischer Drucke der Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt. Die Sammlung enthält knapp 800 Bücher, die die ganze Vielfalt jiddischen Schrifttums vom 16. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts widerspiegeln von religiösen Ratgebern über Arzneibücher, Legenden und Reiseberichten bis hin zu Theaterstücken. Der Bestand ist über das Portal »Digitale Sammlungen« der Universitätsbibliothek zugänglich: <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/judaica>.



Die Rolle der Roten Juden im eschatologischen Drama war durch die volkstümliche Überlieferung des Mittelalters im deutschen Sprachraum tief im Denken der Menschen verankert. Dazu trugen bildliche Darstellungen wie das monumentale Antichristfenster der Marienkirche in Frankfurt an der Oder aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts bei. Die prachtvolle Glasmalerei bietet unter anderem eine auch für Analphabeten unmissverständliche Darstellung der Roten Juden: Jenseits des Flusses warten diese Wilden, die durch den spitzen Judenhut als Juden gekennzeichnet sind, darauf, dass der Antichrist sie holen wird, um mit ihrer Hilfe über die Gläubigen herzufallen.

Konstrukt dahinter ist eine verzerrte Variante der jüdischen Legende von den zehn verlorenen Stämmen Israels. Die christliche Phantasie verband die jüdische Erwartung der Wiederkehr der verlorenen Stämme mit zwei weiteren, ursprünglich voneinander unabhängigen Traditionen. Zum einen wurden die zehn Stämme mit den barbarischen, unreinen Völkern identifiziert, die Alexander der Große der spätantiken Sage nach seinerzeit zum Schutz der zivilisierten Welt im Kaukasus eingeschlossen hatte. Zum anderen floss die jüdisch-christliche Tradition

Die volkssprachlich beschriftete Mappa Mundi des Hans Rüst, die um 1480 als Flugblatt in drei Auflagen zirkulierte, war für ein breiteres Publikum bestimmt. Hier markiert eine Figur mit Judenhut das Reich im Südosten. Es liegt hinter einer Bergkette, die die Roten Juden seit der Zeit Alexanders vom Rest der Welt abschirmen soll und ihnen in der Kartografie die Bezeichnung »eingeschlossene Juden« (»iudei clausi«) eingebracht hat.



(»Counter History«, Amos Funkenstein). Damit reiht sie sich ein in die neueren Forschungen jüdischer Geschichte, die eine enge, dynamische Interaktion von Juden und Christen in Mittelalter und Frühneuzeit belegen. Diese enge Beziehung betraf das alltägliche Miteinander ebenso wie Religion und Ritus.

Methodisch soll außerdem eine Auseinandersetzung mit dem – problematischen – Begriff und dem Wesen einer »jüdischen Populärkultur« stattfinden, deren Teil die Roten Juden sind. Inwiefern lässt sich »Populärkultur« von einer elitären »Hochkultur« unterscheiden? Wie stehen sie miteinander in Beziehung? Ist die Unterscheidung von sozialen Klassen und Gruppen, von »oben« und »unten«, nicht vielmehr durch eine Unterscheidung kultureller Hegemonie (Antonio Gramsci) zu ersetzen, beziehungsweise ist von einer »inoffiziellen« Kultur zu sprechen, die sich in einem komplexen Beziehungsgeflecht mit offiziellen Normen und Werten auseinandersetzt (Mikhail Bakhtin)? Oder ist »Populärkultur« schlicht die »gemeinsame Kultur«, welche gesamtgesellschaftliche Phänomene umfasst, die den Alltag prägen, also »Kultur als Alltagspraxis«, eine »Kultur der Vielen«?

Der christliche Ursprung der Roten Juden

Der Terminus »Rote Juden« taucht zuerst im Deutschen in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts auf. Das

der endzeitlichen Kriege der Völker des Verderbens, Gog und Magog, ein. Diese wurden im lateinischen Abendland gemeinhin mit eben jenen eingeschlossenen Völkern des Alexanderromans gleichgesetzt. Damit wurden aus den zehn Stämmen in der christlichen Vorstellung die jüdischen Zerstörer der Apokalypse, von denen angenommen wurde, dass diese furchterregende Horde am Ende der Tage als Spießgesellen des Antichrist Verderben über das christliche Europa bringen würde. ❷

Die einzige Sprache neben dem Deutschen, in der der Ausdruck »Rote Juden« ebenfalls existiert, ist das Jiddische. Spätestens in der Frühneuzeit war der Begriff »Rote Juden« im jüdischen Volksmund Mitteleuropas ebenfalls die gängige Bezeichnung für die zehn Stämme. Es ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass der Terminus bald, nachdem er im späten 13. Jahrhundert im Deutschen aufgetaucht war, in den jiddischen Sprachgebrauch übergang.

Die Roten Juden hatten in jüdischen Entwürfen des Endzeitszenarios eine beinahe identische Funktion wie in der christlichen Apokalyptik: Sie waren die mächtigen Krieger, die das Volk Israel letztlich von der Herrschaft der Christen befreien und blutige Rache für Jahrhunderte der Unterdrückung nehmen würden. In der Frühneuzeit spielten die Roten Juden eine bedeutende Rolle sowohl im jüdischen als auch im christlichen Denken. Sie waren für Juden wie Christen in Deutschland eine reale Macht, sowohl politisch-militärisch als auch in der Handelswelt. Ihre Existenz in den unbekanntenen Weiten der Welt galt bis zur Reformation als eine unbestrittene Tatsache, dementsprechend war ihr Territorium noch bis weit ins 16. Jahrhundert auf vielen Weltkarten, zumeist im Osten oder Norden Asiens, verzeichnet. Erst mit zunehmender Kenntnis der geografischen Verhältnisse verschwand es um 1600 langsam aus der Kartografie. ❸

Da jeder Nachricht über die Roten Juden unter jeweils unterschiedlichen Vorzeichen apokalyptische Bedeutung zukam, verfolgten Juden wie Christen die

❶ Die Illustration auf dem Titelblatt der Flugschrift »Von ainer grosse meng vnnnd gewalt der Juden die lange zeyt mit vnwonhafftigen Wüsten beschlossen vnd verborgen gewesen/ Yetzunder auß gebrochen vnd an tag kommen seyn« (Augsburg 1523) zeigt die Roten Juden als große Armee, schwer bewaffnet mit Harnisch und Lanze. Sie kommen aus den Bergen der Dunkelheit hervor, um den Sambatjon zu überqueren, der ruhig vor ihnen liegt. Als Juden kennzeichnet sie der spitze Judenhut, der auch als Emblem auf ihrer Standarte abgebildet ist.



Entwicklungen hinter dem Sambatjon seit jeher sehr genau. So zirkulierten im Jahr 1523, einem Jahr intensiver apokalyptischer Spekulation, in Deutschland unterschiedliche Flugschriften mit Neuigkeiten vom Vormarsch der Roten Juden, über die Juden und Christen sich untereinander austauschten. ❹ ❺

Jüdische und christliche Färbung: Polemische (De-)Konstruktion

Obwohl Juden und Christen mit den Roten Juden eine gemeinsame Sprache sprachen, schwangen doch polemische Untertöne mit. Der Schlüssel zur polemischen Konstruktion des Begriffs und der Idee der Roten Juden ist dabei die Assoziation von Juden mit der Farbe Rot. Die christliche Farbgebung der Juden hinter dem Sambatjon war nach der freilich mehrdeutigen und nicht selten subjektiven Logik der moralischen Farbsymbolik des Abendlandes einleuchtend: Die Roten Juden verkörperten die negative Konnotation, die die Farbe Rot im christlichen Europa häufig übermittelte. ❻ ❼ Es ist jedoch fraglich, ob die negative Bedeutung der Farbe Rot den alleinigen Entstehungshintergrund für den Namen des imaginären apokalyptischen Volkes darstellt. Wahrscheinlich spielten auch weitere Traditionen eine Rolle.

Zumindest im 16. Jahrhundert war die Polemik über die Roten Juden mit den jüdisch-christlichen typologi-



❸ Über die sensationelle Nachricht des Aufbruchs der Roten Juden tauschten sich Juden und Christen aus, denn schließlich betraf sie beide Gruppen. Für die einen war der angebliche Vormarsch in Richtung Jerusalem und dessen tief verinnerlichten, apokalyptischen Konsequenzen Anlass zur Freude, für die anderen Grund zur Sorge. Der Holzschnitt auf der Titelseite der Flugschrift »Eyn vnderredung vom glawben« (Erfurt 1523), in der der Kunitzer Pfarrer Michael Kramer seine Begegnung mit dem jüdischen Kaufmann Jakob von Brucks schildert, bildet die beiden Protagonisten bei ihrem Gespräch ab.

schen Interpretationen des biblischen Paares Jakob/Israel und Esau/Edom verknüpft. Gott hatte der Mutter Rebekka noch vor der Geburt der Zwillingenbrüder verkündet: »Zwei Völker sind in deinem Leibe, und zwei Stämme aus deinem Schoße werden sich scheiden; und ein Stamm wird mächtiger als der andre, und der ältere wird dienen dem jüngeren« (Genesis 25,23). Der ältere Bruder ist Esau/Edom, der jüngere Jakob/Israel,

der sich von seinem Vater Isaak das Erstgeburtsrecht erschleicht und damit zum Stammvater des Volkes Israel wird. So wie die Juden sich mit Israel identifizierten, so beanspruchte die christliche Kirche aufgrund der Annahme, dass die göttliche Erwählung auf sie übergegangen war, selbst ebenfalls die Identität des siegreichen Israel (»verus Israel«) und wies die Rolle des unterlegenen, verworfenen Edom nun ihrerseits den Juden zu.



6 Die Farbe Rot war im christlichen Europa häufig stark negativ konnotiert (Bild links). Rote Haare, die in allen ethnischen Gruppen schon immer rar waren, galten aufgrund ihrer Abweichung von der Norm als ein äußeres Zeichen für einen schlechten und hinterhältigen Charakter. Die Roten Juden, die die ultimativen jüdischen Übeltäter symbolisierten, die letzten und größten Widersacher Christi, die mit seinem Erzfeind, dem Antichrist, unter einer Decke steckten, personifizierten die negative Konnotation der Farbe Rot. Entsprechend stellt das Frankfurter Antichristfenster sie mit roten Gewändern und roten Gesichtern dar, um ihre Gefährlichkeit und Streitbarkeit zu unterstreichen.

7 In einer illustrierten Historienbibel (Bild rechts) aus dem 15. Jahrhundert, die die Einschließung der Roten Juden durch Alexander zeigt, haben sie rötliche Haare und Bärte. Der mazedonische König ist im Gegensatz dazu blond dargestellt.



Judaistik in Frankfurt

Judaistik ist die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Judentum in seinen unterschiedlichen kulturellen Erscheinungsformen von der Antike bis zur Gegenwart. Dazu gehören jüdische Geschichte, Religion und Philosophie, Kultur (unter anderem Kunst und Musik), Sprachen (wie Hebräisch, Aramäisch, Jiddisch, Judeo-Arabisch, Judeo-Spanisch) und Literatur (Bibel, rabbinische Literatur, modernhebräische Literatur und vieles mehr). Aufgrund dieser vielfältigen Bezüge umfaßt das Fach verschiedenste wissenschaftliche Disziplinen und Fachgebiete.

An der Goethe-Universität besteht eines der ältesten universitären Institute zur Erforschung und Lehre der Judaistik in Deutschland; das Seminar für Judaistik wurde 1969 als drittes Institut an einer deutschen Universität gegründet. Seit diesem Wintersemester steht das Seminar unter der Leitung von Prof. Dr. Elisabeth Hollender. Daneben gewährleisten eine Juniorprofessur, eine Studienrätin und derzeit zwei wissenschaftliche Mitarbeiterinnen auf Universitätsstellen sowie ein weiterer Mitarbeiter in einem DFG-Projekt die Lehre des Faches in seiner ganzen Breite, angefangen mit allen Sprachstufen des Hebräischen. Eine weitere Bereicherung des Lehrangebots stellen zwei ständige Lehrbeauftragte für Jiddisch und Judeo-Spanisch sowie weitere Lehrbeauftragte für unterschiedliche Themenbereiche dar. Judaistik kann an der Goethe-Universität im BA- und

MA-Studiengang als Haupt- und Nebenfach studiert werden sowie außerdem als Schwerpunkt „Sprachen und Kulturwissenschaft des Judentums“ im Rahmen der Empirischen Sprachwissenschaft. Das Lehrangebot des Seminars wird ergänzt durch das Lehrangebot der Martin-Buber-Professur für Jüdische Religionsphilosophie, die Prof. Dr. Christian Wiese am Fachbereich Evangelische Theologie innehat.

Frankfurt, Heimat der viertgrößten jüdischen Gemeinde in der Bundesrepublik, ist ein Wissenschaftsstandort mit vielfältigen Anknüpfungspunkten zu einem fruchtbaren interdisziplinären Dialog und zeichnet sich insbesondere durch seine einzigartigen Ressourcen zum Studium des Judentums und der jüdischen Geschichte aus. Nicht zuletzt mit der bedeutendsten Judaica- und Hebraica-Sammlung wissenschaftlicher Literatur zu den Themen Judentum und Israel in Deutschland, die die Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg beherbergt, dem Fritz Bauer Institut zur Erforschung des Holocaust und dem Jüdischen Museum ist Frankfurt ein wichtiges Zentrum der Jüdischen Studien in Deutschland und der internationalen Forschungslandschaft, das in Zukunft noch weiter wachsen soll.

Weitere Informationen: www.judaistik.uni-frankfurt.de/



Die Roten Juden blieben in der jüdischen Kultur Osteuropas bis weit ins 20. Jahrhundert ein beliebtes Motiv in der Literatur, Kunst und Musik. Der populäre Autor Shomer (Nahum Meir Shaykevitch) war nur einer von Vielen, der den Stoff in seiner »Geschichte von den Roten Juden« (»Majsse fun di rojte judlekh«, Wilna 1910) aufgriff. Im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts erschienen in Wilna und Warschau zahlreiche weitere Groschenhefte (»Volksbücher«) mit Erzählungen über die Roten Juden.

am Ende der Tage fallen wird, auf den Kopf. In der christlichen Vorstellung von den Roten Juden spielen die Rolle der roten Verlierer am Ende eben nicht die Christen, sondern die zehn Stämme – diejenigen, von denen die Juden die Zerstörung Edoms erwarteten.

Die jiddische Antwort auf die christliche Legende schuf für die Roten Juden ein neues Assoziationsfeld. In der jiddischen Gegengeschichte wird die Röte der Juden hinter dem Sambatjon statt auf Edom auf den biblischen König David zurückgeführt, den die Bibel ebenfalls als »rot« beschreibt. Mit diesem geschickten Kunstgriff entstand eine polemisch-apologetische Satire, die die christliche Definition der Roten Juden negierte. Die jiddische Gegengeschichte erzählt die Geschichte der Roten Juden nach dem Muster »David gegen Goliath« – Jude gegen Christ – neu und gibt ihren Hauptprotagonisten mit dem Sieg des David über den Philisterriesen ihr siegreiches Image zurück.

Während die Roten Juden zu Beginn des 17. Jahrhunderts aus der christlichen Vorstellungswelt verschwanden, erwiesen sie sich in der jiddischsprachigen Welt als sehr langlebig. Allerdings verloren sie ohne ihren christlichen Gegenpart bald ihre antichristliche Tendenz und nahmen mit der Zeit, je nach Kontext, verschiedene neue Rollen an, die die jüdische Situation im Exil angemessener zum Ausdruck brachten. Obwohl die Roten Juden den Rahmen der antichristlichen Gegengeschichte in der modernen jiddischen Belletristik lange verlassen haben, sind ihre ideengeschichtlichen Wurzeln in der Vormoderne noch deutlich sichtbar. So kannte Mendele die aus dem älteren Westjiddisch übernommene Geschichte von den Roten Juden und ließ sich dadurch beim Verfassen der »Reisen Benjamins des Dritten« inspirieren. ◆

Der Name Edom wird in der Bibel von dem Begriff für Rot – hebräisch »*adom*« – abgeleitet, dessen Konsonantenstamm auf dieselbe Wurzel hinweist. Edom ist danach »der Rote«. Im übertragenen Sinn heißt dies, dass der Verlierer im heilsgeschichtlichen Drama ebenfalls »rot« ist. Auf diese alte Gleichsetzung der Juden mit Edom wurde die deutsche Charakterisierung der zehn Stämme als Rote Juden im 16. Jahrhundert nun zurückgeführt. Gleichzeitig stellte sie das jüdische messianische Konzept, nach dem die Christenheit (Edom)

Weiterführende Literatur

Andrew C. Gow
The Red Jews. Antisemitism in an Apocalyptic Age, 1200–1600 Leiden: Brill 1995.

Rebekka Voß *Umstrittene Erlöser. Politik, Ideologie und jüdisch-christlicher Messianismus in Deutschland, 1500–1600* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2011.

5 Fragen an die Nachwuchsforscherin:



Dr. Rebekka Voß, 34,
Juniorprofessorin für Geschichte des deutschen und europäischen Judentums,
Seminar für Judaistik
voss@em.uni-frankfurt.de

1. Wann begannen Sie sich für Ihr Fachgebiet zu interessieren? Gab es prägende Ereignisse oder Vorbilder?

Schon als Schülerin habe ich mich für Geschichte interessiert und auch bereits Hebräisch gelernt. Die Judaistik verband dann beides irgendwie.

2. Welche Stationen Ihrer wissenschaftlichen Laufbahn waren für Sie die wichtigsten?

Meine Zeit im Ausland, als Studentin und Postdoc an der Columbia und Harvard University in den USA sowie in Israel, waren fachlich und persönlich sehr prägend.

3. In welchen Augenblicken fühlen Sie sich als Wissenschaftlerin am glücklichsten?

Wenn ein Manuskript endlich eingereicht ist und man bis zur Ankunft der Korrekturfahnen nicht mehr daran denken muss.

4. Wer oder was hilft, wenn bei der Arbeit Schwierigkeiten auftreten?

Das Gespräch mit Kolleginnen und Kollegen hilft häufig, wenn man sich gedanklich festgefahren hat oder unsicher ist. Es relativiert Schwierigkeiten, die objektiv vielleicht gar nicht so groß sind. Funktioniert gar nichts mehr, lasse ich das Problem für den Rest des Tages liegen und beschäftige mich mit etwas anderem.

5. Was tun Sie, wenn Sie eine Pause von der Wissenschaft brauchen?

Ich unternehme etwas mit meinem Mann oder mit Freunden oder lese einen guten Roman. Für eine längere Pause fahre ich ohne Computer, E-Mail-Zugang und anderen Arbeitsmaterialien in den Urlaub, zum Beispiel nach Schweden zum Kanufahren.